Kurze Skizzen aus der Kriegskrankenpflege früherer Jahrhunderte

Autor(en): **Buser, W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **30 (1922)**

Heft 20

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-548052

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

stanz, anläßlich dem gemeinsamen Mittagessen im „Hussenkellersaal". Nachher begab man sich zum Uebungsplatz am Kranhafen. Als Uebungsgedanke war festgelegt: Explosion auf einem besetzten Dampfboot mit Rettung Ertrinkender und Erstickter. Punkt 14^{30} Uhr wurde die Explosion mit einigen Schüssen markiert und sogleich wurde die Sanitäts-Rettungsmannschaft um Hilfe angerufen. Hunderte von Zuschauern, wie man sie bei uns selten findet, hatten sich inzwischen eingefunden, welche mit großem Interesse die Uebung verfolgten. Besonders interessant war die Bergung der Verletzten aus dem Kesselraum des Schiffes und derjenigen aus dem Wasser. Mit viel Umsicht und teilweise großer Arbeit wurden die Verletzten nach dem Verbandplatz gebracht, wo dann die ersten Notverbände angelegt und Wiederbelebungsversuche mit Sauerstoffapparaten eingeleitet wurden. Alsbald konnte schon der Transport beginnen mit den inzwischen eingetroffenen Sanitätsautos, Pferdekrankenwagen und fahrbaren Tragen nach der als Krankenhaus gedachten Turnhalle „Untere Laube" bei der Reichsbank. Dort fand dann die Besichtigung der Verbände mit theoretischer Prüfung durch den Kolonnenarzt, Herrn Dr. Hermann Sauter, statt. Alles in allem war man erstaunt über das ungemein reichhaltige Material, das die dortige Sanität besitzt. Dieses, verbunden mit der prompten Arbeit der Mannschaft und der tadellosen Organisation, hat mitgewirkt, daß die ganze Uebung einen so schönen Verlauf genommen.

Den Schluß des ganzen Arrangements bildete das gemütliche Beisammensein im „Hussenkellersaal", wo dann gegenseitige Toaste mit gediegenen Musikvorträgen der Feuerwehrkapelle Konstanz und prächtigen Liedervorträgen eines Doppelquartetts vom dortigen Liederkranz in bunter Folge wechselten. Es wurde der Wunsch ausgesprochen, daß man gelegentlich da oder dort einen Bodensee-Rotkreuztag abhalten soll, welchem ein praktischer Wert nicht abgesprochen werden könnte. Also auf fröhliches Wiedersehen, du wackere Konstanzer Sanitätskolonne und ihr andern deutschen Sanitäter!

Nun noch eine Bemerkung. Es war schade, daß einigen thurgauischen Samaritervereinen die Bewilligung, an dieser Tagung teilzunehmen, von der zuständigen Paßbehörde nicht erteilt wurde, weil am Sonntag vorher andere Vereine aus der Schweiz sich in Konstanz nicht gerade einwandfrei benommen haben. So etwas sollte denn doch nicht vorkommen und etwas mehr Anstand und Takt bei Vereins-Valutareisen sollte man beobachten. Es müssen unschuldige Vereine darunter leiden. A. P.

Dietikon. Samariterverein. Die Quartalversammlung findet Freitag, den 27. Oktober, im Gasthof zur „Krone" statt. — Vollzähliges Erscheinen erwartet Der Vorstand.

Niederscherli und Umgebung. Samariterverein. Die Samaritervereine der Gegend zwischen Bern und Stockhornkette hatten dieser Tage die Ehre, Herrn Rauber, Verbandssekretär des schweizerischen Samariterbundes, als Referent begrüßen zu dürfen. Der Vortrag in der Kirche zu Niederscherli, am 1. Oktober, abends, wurde von zirka 200 Personen besucht, die mit lebhaftem Interesse den leichtverständlichen, klaren und überzeugenden Ausführungen des gewandten Redners lauschten.

Wir können mit Befriedigung feststellen, daß durch diesen Vortrag das Interesse für die edle Samaritersache eine erhebliche Förderung erfahren hat. Dem Herrn Referenten sei auch an dieser Stelle unser bester Dank ausgesprochen. Allen denjenigen Vereinen, die es aus irgendwelchen Gründen bis dahin unterlassen haben, möchten wir empfehlen, in ihr Jahresprogramm einen Lichtbildervortrag von Herrn Rauber aufzunehmen. L.

Kurze Skizzen aus der Kriegskrankenpflege früherer Jahrhunderte.

Vortrag von Dr. med. W. Buser, gehalten an der Delegiertenversammlung des schweiz. Samariterbundes, am 11. Juni 1922, in Vevey.

Wenn ich als Gegenstand meines Vortrages etwas aus der Geschichte der Krankenpflege gewählt habe, geschah das nicht bloß aus eigener Liebhaberei, wohl aber soll es einen praktischen Zweck haben. Denn nicht die jetzige Technik allein ist von Wichtigkeit bei Ihrer Arbeit, sondern auch der Geist, der sie beseelt und nach einer fortschreitenden Verbesserung für die Zukunft strebt. Um aber die Zukunft vorzubereiten, müssen wir die Gegen-

wart mit der Vergangenheit vergleichen können. Seinen Beruf — wenn es auch nur ein Nebenberuf ist — kennt man nämlich erst dann wirklich gut, wenn man dessen frühere Entwicklung studiert hat. Dabei merken wir, daß vieles aus vergangenen Zeiten wieder zu Ehren gezogen werden kann, daß oft viel Gutes, längst Vergessenes wieder verwendbar ist oder uns wenigstens auf neue Gedanken bringt.

Bis jetzt war fast jeder, der sich für die Krankenpflege interessierte, fest überzeugt, daß die gute alte Zeit für die Hygiene und die Heilkunst nur eine schlechte alte Zeit genannt werden durfte. Wenn das leider zu gewissen Zeiten und Ländern paßt, so gab es doch schon vielfach wirkliche Glanzepochen, die im Verhältnis mit den damaligen Möglichkeiten das weit übertreffen, was wir jetzt als das Vervollkommenste ansehen. Wenn diese Idee jetzt noch so allgemein verbreitet ist, so liegt es daran, daß erst in den letzten Jahrzehnten das Studium der Geschichte uns ausführliche diesbezügliche Nachrichten geliefert hat; diese, zuerst recht spärlichen, oft ganz vereinzelt in alten Büchern oder Dokumenten zerstreut, konnten nur langsam und mühsam zusammengebracht werden. Dazu kamen noch die Ergebnisse vorgeschichtlicher Funde, die Entdekkung alter Inschriften und Bilder auf Steinmonumenten usw.

Alle diese Angaben bilden jetzt ein so großes Material, daß man damit zahlreiche neue Werke schreiben konnte und daß die mir zur Verfügung gestellte Zeit nicht hinreichen würde, um Ihnen ein einigermaßen zusammenfassendes Bild der Kriegskrankenpflege zu geben. Deshalb müssen Sie sich mit einigen kurzen Skizzen begnügen, die Ihnen nur die charakteristischten Hauptzüge einzelner Perioden zeigen werden.

Im großen und ganzen geht die Entwicklung der Heilkunde und der Krankenpflege parallel mit der Entwicklung der Gesellschaft und der Kultur; die geschah aber nicht immer in einer progressiven Richtung, sondern zeigte oft momentane Rückschritte oder wenigstens Stillstände. Der Hauptzug der Entwicklung, ist die immer größere Spezialisierung und Organisation, also die immer bessere Anpassung an ein gegebenes Ziel, die Verteilung der Arbeit nach den Kräften und der Intelligenz der einzelnen Mitglieder der Menschengesellschaft. Diese Organisation und Spezialisierung in der Krankenpflege vollstreckte sich natürlich am Anfang ganz allmählich und unbewußt, ganz instinktiv. Denn schon bei den Tieren sehen wir Spuren davon. Durch Ableckung seiner Wunden, durch Zerkauen gewisser Pflanzen weiß manches Tier sich zu helfen. Es wird von gewissen Vögeln, den Schnepfen z. B., erzählt, daß sie sich ihre Beinbrüche damit behandeln, daß sie sich Schienen anlegen, mit spiralförmig gedrehten Gräsern zusammenbinden und das ganze mit einem klebrigen Stoff oder mit Lehm festmachen, und daß sie Wunden mit Federn und Moos bedecken.

Bei den Tieren wie bei den Menschen sind die Mütter die natürlichen Pflegerinnen ihrer Jungen, aber eventuell auch ihrer Alten, ob gesund oder krank. Kein Wunder denn, wenn es ursprünglich die alten Frauen waren, welche die Heilkunst ausübten; sie kannten ja die guten Kräuter und Heilprozeduren aus langjähriger Erfahrung und aus ehrwürdigen Traditionen. Da sie mehr wußten, als die jungen Leute des Stammes, so lag etwas Mysteriöses in ihrer Kunst; sie wurden deshalb oft als Zauberinnen angesehen, als Hexen sind sie oft in der Volkserinnerung geblieben, aber wer weiß, ob sie nicht eher die guten Engel unserer Vorfahren gewesen sind.

In vorhistorischen Zeiten waren die Menschen so vielen Gefahren und Verwundungen ausgesetzt, sei es im Kampf gegen die Naturelemente und die wilden Tiere, sei es in den beständigen Kriegen von Stamm zu Stamm, daß sie es fast instinktiv lernten, sich selbst in der Not zu helfen. Da sie gewohnt waren,

aus ihren Händen allerlei mögliches zu schaffen, fast ohne Werkzeug, so kann man sich wohl denken, daß sie sich in der Herstellung und Improvisation von Notverbänden aus Rindenstücken, Baumästen, Grasbündeln usw. vielleicht oft viel geschickter zeigten als mancher geübter Samariter heutigestags. Aus prähistorischen Funden können wir den Schluß ziehen, daß sie sich sogar vor gefährlichen Operationen am Leib nicht scheuten, daß sie z. B. mit einfachen geschliffenen Steinen Schädel-Trepanationen ganz geschickt ausführten.

Auf der gleichen Stufe wie einst unsere Urahnen stehen jetzt noch die wilden Völker von Amerika und Ozeanien. Man darf sich nicht wundern, wenn die geschicktesten unter diesen Operateuren, die weisesten und erfahrensten unter diesen primitiven Aerzten von ihren Stammesgenossen mit einer großen Bewunderung und abergläubischen Ehrfurcht angesehen wurden, die sie wohl auch oft genug ausnützten, um sich einen übernatürlichen und heiligen Schein zu geben. Deshalb besteht bei den primitiven Völkern meistens kein Unterschied zwischen dem Arzt und dem Zauberer. Bei höher zivilisierten Völkern ward aus dem Zauberer ein Priester; bei größeren Gemeinden waren deren mehrere. So bildeten sich Priesterkasten, welche den ganzen Kultus und das ganze Wissen für sich in Beschlag nahmen. Da von diesen Priestergelehrten die einen mehr die religiösen, die anderen dagegen eher die praktischen Pflichten der Menschen- und der Heilkunde übernahmen, so blieb oftmals die Kaste der Priester mit der Kaste der Medizinmänner fest verbunden. Wie gewöhnlich zeigte sich auch da die Neigung, seinen Nachkommen die Vorteile seiner gesellschaftlichen Stellung zu sichern. So gab es Priester-, respektiv Aerzte-Familien, die jahrhundertelang diesen gleichen Beruf übten. So war es unter anderem bei den alten Hindu, den alten Aegyptern und den Griechen. Es waren aber nicht immer rein egoistische Interessen und eine wirtschaftliche Familienpolitik, die sie dazu trieb, sich der Pflege Körper- oder Seelenkranker zu widmen; bei diesen alten, hochkultivierten Nationen, die von manchen Leuten noch jetzt ganz verächtlich als Heiden angesehen werden, finden wir eben „dieselben Werke der Barmherzigkeit, dieselben Triebe der Menschlichkeit und dasselbe Streben nach verwirklichter Güte", die sich unsere besten, aufrichtigsten Christen zum Zweck machen.

Die ältesten Bücher der Welt, die indischen Veda, welche vor ungefähr 3000 Jahren vor Christi Geburt geschrieben wurden, handeln schon — unter vielen anderen Dingen — von großer und kleiner Chirurgie, von Heilmittel- und Verbandlehre, Massage usw. Vielmehr, als es jetzt bei uns der Fall ist, nahmen die alten indischen Aerzte Rücksicht auf die Psychologie und das Gemüt ihrer Pfleglinge und auf die ethische, moralische Seite der Krankenpflege. „Kenntnis der Art, wie die Medikamente zubereitet werden sollen, Klugheit, Hingebung an den Kranken, Reinheit, sowohl des Körpers wie des Geistes, sind die vier Eigenschaften des Pflegenden", sagt die Veda.

Welche Anforderungen dem Pflegepersonal indischer Spitäler dreihundert Jahre vor Christi Geburt gestellt waren, zeigt folgender Passus: „Darnach müssen Pfleger bestellt werden von gutem Betragen, ausgezeichnet durch Aufrichtigkeit und Reinheit der Sitten, anhänglich für die Person, der sie dienen sollen, voll Klugheit und Geschicklichkeit, ausgestattet mit Güte, geübt in jeder Art von Diensten, welche ein Kranker erfordern kann, begabt mit gesundem Menschenverstand, befähigt, Speisen und Curry zu kochen, geschickt im Baden und Waschen von Kranken, wohlbewandert im Reiben oder Drücken der Glieder oder dem Heben der Kranken und im Unterstützen beim Gehen und Bewegen, wohlgeschult im Machen und Reinigen der Betten, imstande sein, Medikamente herzustellen, be-

reit und geduldig und geschickt zur Bedienung des Leidenden und niemals unwillig, irgendetwas zu tun, das ihnen vom Arzt oder Kranken aufgetragen wird. Es muß auch eine Anzahl Männer bestellt werden, die geschult sind im Gesang und in der Instrumentalmusik, im Singen von Lobgesängen, geschickt und geübt im Hersagen von Liedern, scherzhaften Gesprächen, Erzählungen, Geschichten und Sagen, geübt in den Zügen zu lesen und mit Verständnis für die Wünsche des Kranken, geschickt und beliebt bei dem, den sie zu versorgen haben, vertraut mit allen Erfordernissen der Zeit und des Ortes und im Besitz einer Höflichkeit, die zum angenehmen Gesellschafter macht".

„Zu einer Operation muß der Raum sauber und gut erleuchtet sein. Es muß ein Feuer brennen, auf dem wohlriechende Substanzen verbrannt werden, um zu verhüten, daß Teufel (heute sagen wir Bazillen) durch die Wunde in den Patienten eindringen."

Die Pockenimpfung war damals in Indien wie auch in China allgemein angewandt. Die Hindus hatten 15 Hauptarten von Bandagen und erfanden viele Operationen, welche jetzt als Triumphe der modernen Wissenschaft betrachtet werden. Ich erwähne hier nur die Haupttransplantation. Ich werde mich bei der Krankenpflege der anderen orientalischen Völker Aegypter, Assyrier, Babylonier und Hebräer, Chinesen u. a. nicht aufhalten, desto mehr, weil die diesbezüglichen Angaben die Kriegskrankenpflege nicht speziell berühren.

Erst bei den alten Griechen finden wir darüber besondere Auskunft. In den Homerischen Gedichten, die mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt entstanden sind, scheint die Wundbehandlungskunst Gemeingut der Helden und Heerführer im Trojaner-Krieg gewesen zu sein. Wir hören zwar, daß sie von Militärärzten begleitet wurden, deren berühmteste Machaon und Podaleirios, die Söhne des halb sagenhaften griechischen Gottes der Medizin, Asklepios, waren. Aber diese Aerzte kämpften selbst als Krieger, und wenn sie dabei verletzt oder getötet wurden, so mußten sich die anderen Helden wohl selbst zu helfen wissen. Diese homerischen Schilderungen von Kämpfen, Verwundungen und deren Pflege wurden später beliebte Sujets für bildnerische Darstellungen, von denen sich einige als Skulpturen oder bemalte Tonvasen bis heute erhalten haben.

(Fortsetzung folgt.)

Impfleiden und -freuden einer Sechsjährigen.

In einigen Tagen sollte die vierfache Operation stattfinden. Bis dahin nutzte man die Gelegenheit, sich bei Erfahrenen zu erkundigen, wie das nun einmal Unabänderliche in allen Einzelheiten vollzogen würde, wie es in gewöhnlichen und noch lieber in außergewöhnlichen Fällen verlief. Zwar hatte Mütterchen zum großen Leidwesen verboten, das Bevorstehende auszuplaudern, aber sich ein klein wenig gründlich dafür interessieren, bedeutete noch keinen Verstoß gegen das unbequeme Gesetz. Väterchen nahm die Geschichte ebenfalls wichtig, mit ihm ließ sie sich besprechen, spannend und gruselig lehrreich. Offenbar ängstigte er sich am meisten, in derselben Stunde die ganze Familie operieren zu lassen. Natürlich fürchtete jedes nur für die drei andern geliebten Menschen. Schwesterchen hatte in der Schule von einer Sachverständigen ermittelt (entsetzliche Vorstellung!), der Arzt glühe das Instrument für den Gebrauch. Ueber die Form desselben widersprachen sich die eingezogenen Informationen: Nadel, Feder, Messer, niemand wußte es noch genau. Der Schmerz sei erträglich, zur glaubwürdigen Beruhigung mußte Mütterchen mit einer Stopf-